



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen

Bomann, Wilhelm

Weimar, [1933]

17. Kapitel: Das Weben.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81260](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81260)

17. Das Weben.

Wir haben bisher verfolgt, wie aus einer Feldpflanze allmählich der haltbare Faden bereitet wird. Wie entsteht nun aber aus den einzelnen Fäden das zusammenhängende Gewebe? Die Kunst des Webens besteht darin, durch eine Lage gleichlaufender Fäden kreuzweise eine zweite so durchzuziehen, daß immer ein Faden abwechselnd über und unter einem anderen liegt und das Ganze dadurch fest zusammenhält. Es kommt also darauf an, von den längslaufenden Fäden zuerst jeden zweiten hochzuheben, durch den Zwischenraum den Quersfaden zu ziehen, dann die anderen Längsfäden zu heben, und so fort.

Diesen Grundgedanken der Webetechnik läßt in ganz ursprünglicher Form schon der Gördelkamm erkennen. Das ist ein kleines Brett mit etwa 10 senkrechten engen Schlitzen

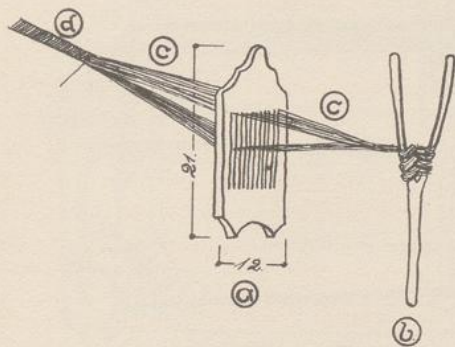


Abb. 193.

Gördelkamm (a) mit Garnspindel (b), Aufzug (c) und angefangenem Bandgewebe (d).

dicht nebeneinander und entsprechend 10 kleinen Löchern zwischen diesen in einer Reihe. Zieht man durch diese 20 Öffnungen Fäden und befestigt sie mit dem einen Ende am eigenen Körper, mit dem anderen gegenüber etwa an einer feststehenden Holzgabel, so werden die durch die kleinen Löcher gehenden Fäden, also jeder zweite, durch das Gewicht des frei schwebenden Kammes etwas heruntergedrückt, während die übrigen vermöge des Spielraums der langen Schlitze in ihrer Lage bleiben, also eine höherliegende Schicht bilden (Abb. 193). Zwischen den so entstehenden beiden Schichten kann man nun einen Quersfaden „einschlagen“, den hiernach sogenannten „Einschlag“. Hebt man dann den Kamm an, so „springen“ die in den Löchern festliegenden Fäden wieder zwischen den andern, die in ihren Schlitzen nach unten sinken, empor, so daß der erste Einschlag nun zwischen den sich vertikal durchkreuzenden Schichten fest eingeschlossen ist. Ein jetzt folgender zweiter Einschlag kommt über die Schicht zu liegen, die vorher oben war; beim drittenmal ist es wieder umgekehrt, und so fort, bis die Längsfäden zu einem schmalen festen Bande verbunden sind, das etwa als Gürtel (Gördel) und Schürzenband dienen kann und hiervon dem Gerät den Namen gegeben hat.²⁰⁷⁾

Spannt man nun die längslaufenden Fäden als „Aufzug“ über ein festes Gestell mit zwei Böden oder Pfählen und stellt mitten zwischen diesen den Kamm fest, so hat man das „Gördeltau“, die einfachste Form eines Webstuhles. Das Springen der Fäden wird dann nicht mehr durch Heben und Senken des Kammes, sondern des Aufzuges bewirkt, mit Hilfe eines messerartigen Brettchens, das zugleich zum Festschlagen des Einschlages dient.

²⁰⁷⁾ Über den Webekamm bereitet Max Boeder in Eschede eine eingehende Studie vor. Vgl. auch Niedersachsen VII 292 und Lüneb. Heimatb. II S. 700.

Das Celler Museum besitzt nicht nur mehrere Girdelkämme mit hübsch profiliertem Ober- und Unterrand, — 3. T. ganz primitiv mit dem Schnitzmesser aus weichem Holz gearbeitet, einer mit angehängtem kleinem Metallgewicht und zugehöriger Holzgabel —, sondern auch zwei Girdeltaue oder Bandweben der beschriebenen Art aus Wienhausen (Abb. 194). Hier sitzt also der Webende vor dem einen Hauptpfosten des Gestells, woran sich das Gewebe in handlicher Höhe über zwei Pflöcke durch den dazwischen aufgestellten Kamm auf

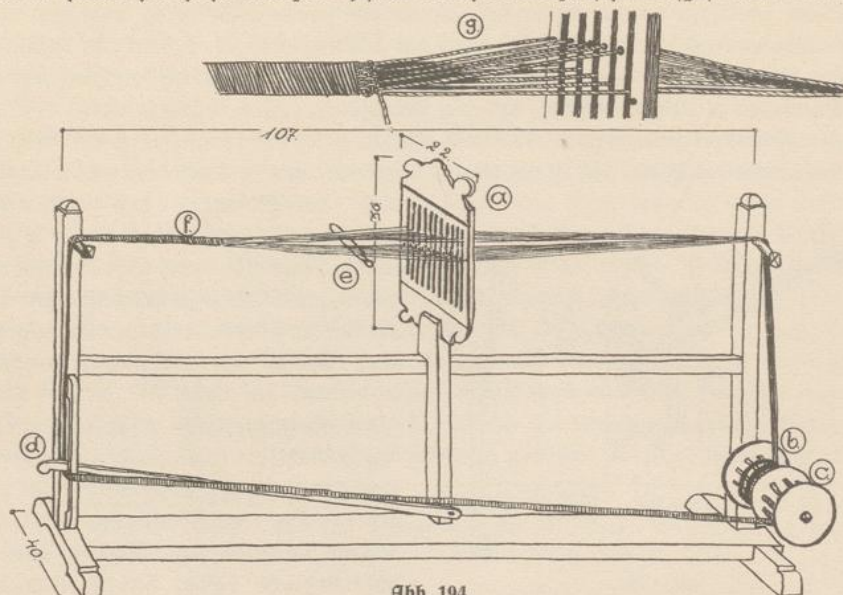


Abb. 194.

Bandwebe mit hölzernem Webekamm (a), b Garnrolle, c Bandrolle, d Spannstoß, e Webeschwert, f Bandgewebe, g Fadenlage des Aufzuges am Webekamm.

ihn zu bewegt; unten wird es wieder herumgeführt zu einer Doppelrolle am Fuß des anderen Pfostens, die das fertig gewebte Band aufwickelt und zugleich von ihrer anderen Hälfte das lose Garn nach oben abrollen läßt. Dem Webenden zur Hand ist ein gekrümmter Stoß mit seinem unteren Ende am Fußgestell befestigt, der niedergelassen werden kann und dann das Gewebe festhält, solange man es nicht weiterziehen will (eine Vorstufe des „Nalatestoßes“ beim Webstuhl, s. unten S. 262). Der Kamm hat hier schon je 19 Schlitze und Löcher.²⁰⁸⁾

Es ist nichts grundsätzlich anderes, wenn bei einer anderen Bandwebe alle zweiten Aufzugfäden statt durch die Löcher des Kamms durch einzelne Bindfadenösen laufen, die um ein darunterliegendes Querholz geschlungen sind und zwischen denen die anderen Fäden

²⁰⁸⁾ Andree in der zweiten Auflage seiner Braunschweiger Volkstunde S. 238 erwähnt nur kurz dies Gerät und seine ethnographische Bedeutung. Fuhs, Beitrag zur Braunschweiger Volkstunde S. 18 beschreibt es näher. Danach Schöneweg S. 145 f. Die unten beschriebenen weiteren Abarten sind ihm wie die ganze Sammlung des Celler Museums unbekannt geblieben. Neuerdings sind die Bandweben für kunstgewerbliche Arbeiten wieder vielfach in Aufnahme gekommen.

auf- und abspringen.²⁰⁹⁾ Um den Sprung zu erhöhen, werden die erstgenannten Fäden über ein zweites, höherliegendes Querholz geführt, das hier, um sie in Ordnung zu halten, mit entsprechenden Kerben oder kleinen Drahtzinken versehen ist. Im Celler Museum befinden sich zwei solche Bandweben. Bei der einen muß anscheinend der Weber den Aufzug

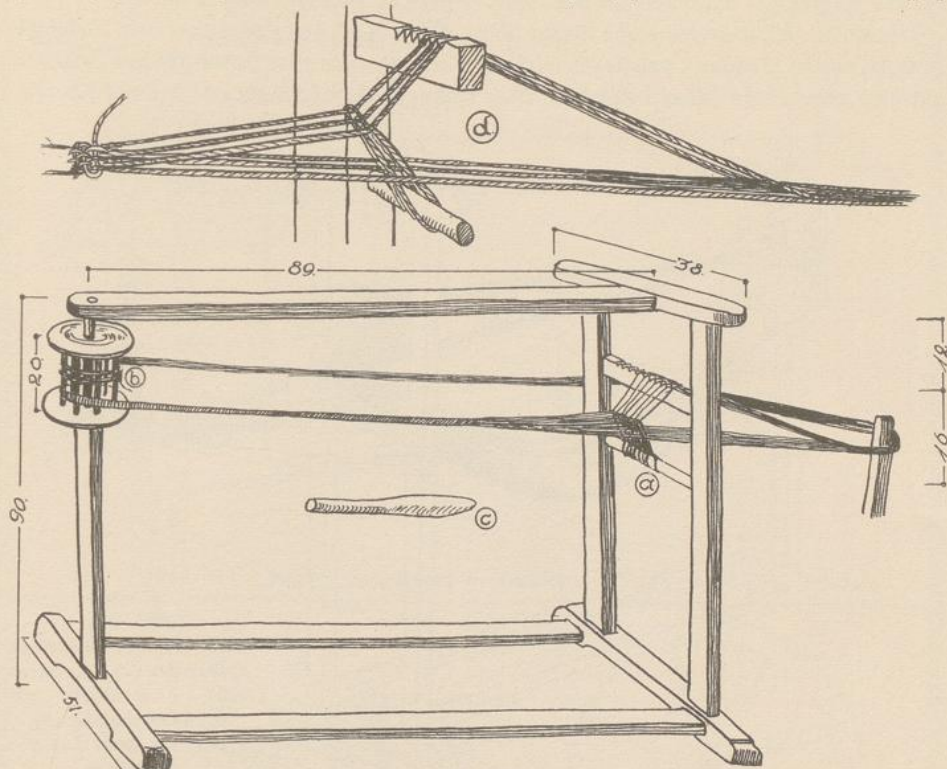


Abb. 195.

Bandwebe mit Bindfaden-Webegitter (a), b Rolle für Garn und fertiges Band, c Webeschwert, d Fadelage im Webegitter.

durch einen Gürtel oder um einen Pflock in der Wand neben sich ziehen, während am anderen Ende eine große Rolle zum Abwickeln des Garnes und zum Aufwickeln des Bandes zugleich dient; das andere Gerät hat für diese beiden Zwecke an jedem Ende eine besondere Rolle, eine stehende für das Garn, eine liegende für das Gewebe (Abb. 195 und 196).

Alle diese altertümlichen Geräte sind in der Heide noch bis tief in das 19. Jahrhundert zum Weben schmaler Bänder benutzt worden und haben uns so vielleicht eine uralte Vorstufe des Webstuhles aufbewahrt. Denkt man sich bei der letztbeschriebenen Form die Öfen statt nach unten nach oben gezogen und etwa an einem Hebel hängend, so kommt man dem

²⁰⁹⁾ Durch das zweite Querholz über den Öfen sind die festliegenden Fäden hinter den Öfen für die Ruhelage über die beweglichen gebracht, so daß man hier mit dem Brettchen immer unter den festliegenden bleiben kann und nur jeden zweiten Sprung besonders herzustellen braucht.

Prinzip des Webstuhles schon sehr nahe. Die Rollen brauchten nur beide wagerecht zu liegen und sich in längere Walzen zu verwandeln, so könnte man auch breitere Streifen Stoff auf diese Weise weben. Aber je breiter und länger das Gewebe würde, desto schwieriger würde es, den Aufzug nur durch Kämmen oder Ösen in der richtigen Ordnung zu halten.²¹⁰⁾

Jedenfalls muß man die große Menge Garn, die man für den Aufzug auf dem Webstuhl braucht, vorher so ordnen, daß sie sich leicht und fortlaufend in zwei Lagen zwischen einander auf- und abgehender Fäden teilen läßt. Diese wichtigste Vorbereitung erledigt das Scheren,

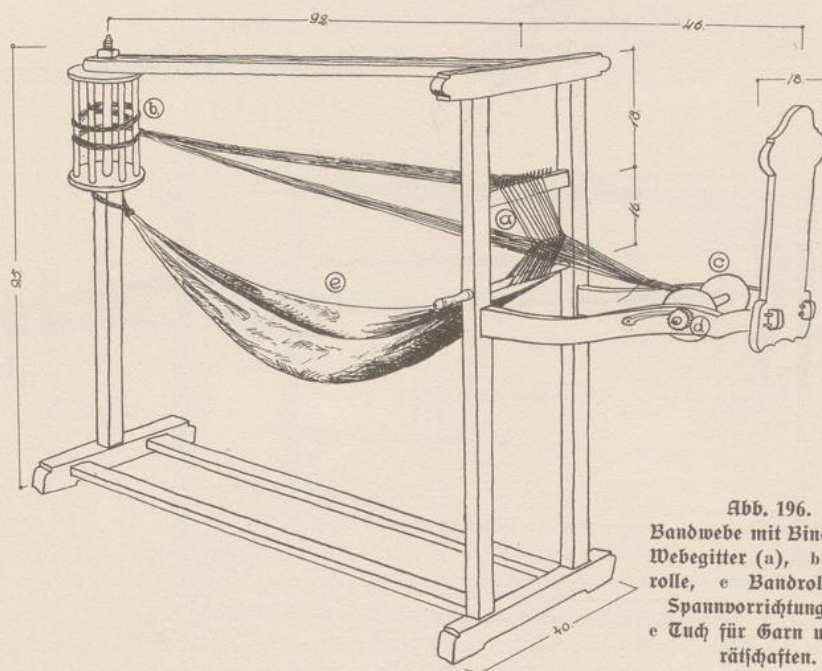


Abb. 196.
Bandwebe mit Bindfaden=
Webegitter (a), b Garn=
rolle, c Bandrolle mit
Spannvorrichtung (d),
e Tuch für Garn und Ge=
rättschaften.

das die Länge und die Anordnung des Aufzuges im voraus genau so festlegt, wie er verwebt werden soll.

Um die benötigte Menge Garn genau einzuteilen und bequem zur Hand zu stellen, muß es zunächst auf eine bestimmte Anzahl großer Spulen gebracht werden. Zu diesem Zweck werden die fertig gesponnenen „Stücke“ und „Binde“ auf die Garnwinde gelegt, von der es zwei Hauptformen gibt. Eine ähnelt etwas dem Haspel, hat aber leichter gebaute Speichen, die sich zusammenklappen und wieder auseinanderbreiten lassen, um das Garn bequem herumlegen und dann doch straffziehen zu können (Abb. 197 a). Dies Gerät, bei Hsen-

²¹⁰⁾ Die schwierige Frage der Vorgeschichte des Webstuhles hat der Siebenbürger Museumsdirektor v. Kimałowicz-Winniki in neuartiger Weise untersucht: Spinn- und Webwerkzeuge, Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas (Mannus-Bibliothek II, 1911, S. 35 ff.). Ihm folgt Schoneweg S. 140 ff. Kimałowicz nimmt bei dem vorgeschichtlichen aufrechten Webstuhl ein wagerecht aufgehängtes Webegitter an, das unserm Gördelfamm entspricht. Wie weit besonders unsere zweite Form der Bandwebe, mit den Schnurösen, schon durch den späteren Webstuhl beeinflusst ist, sei dahin gestellt.

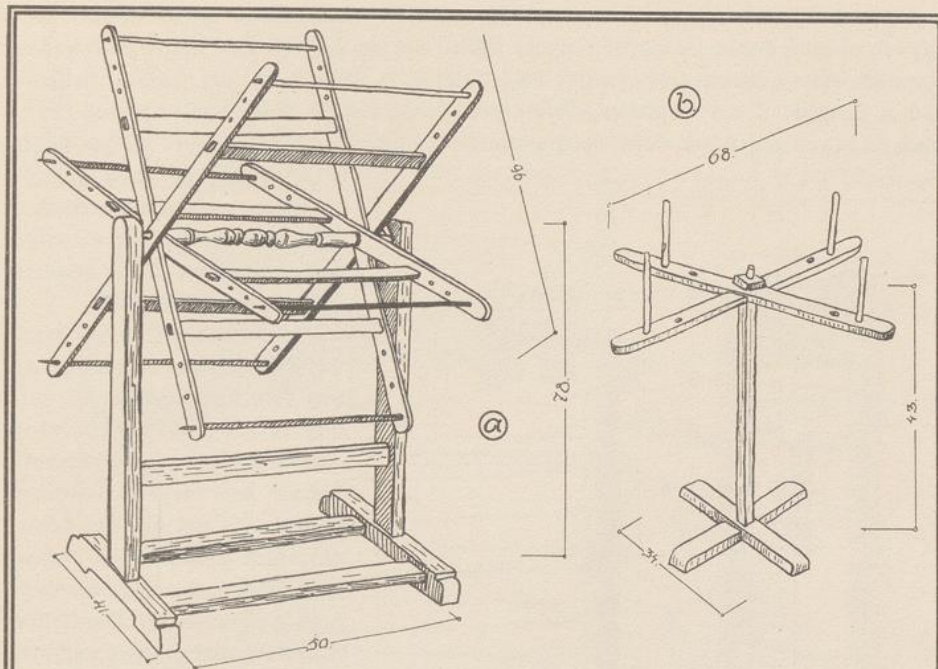


Abb. 197. Jüngere Garnwinden (a Karbolzer, b kleine Garnwinde).

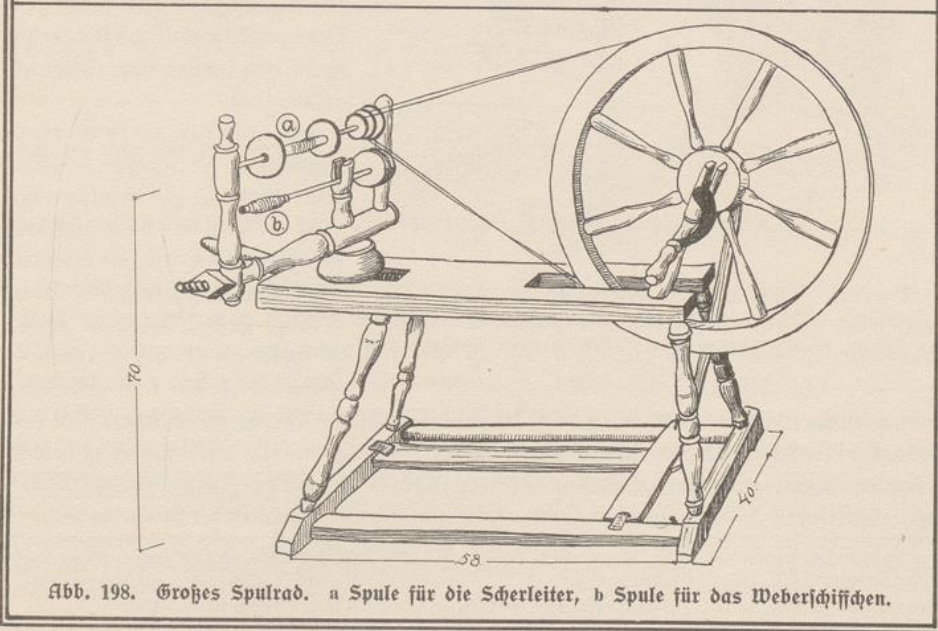


Abb. 198. Großes Spulrad. a Spule für die Scherleiter, b Spule für das Weberschiffchen.

hagen auch Karbolzer genannt, läuft schnell und wird besonders für große Spulen verwendet; es gibt davon noch eine kleinere Abart, bei der sich nur zwei wagerecht liegende Arme in einer senkrecht aufgestellten Achse kreuzen (s. Abb. 197 b, vgl. Lüneb. Heimatbuch II S. 699). Bei der anderen, älteren Form, die mehr für kleine Spulen benutzt wird, sitzen in einem aufrechten Gestell zwei große Stabrollen übereinander, über die das Garn gelegt wird und deren Entfernung voneinander sich verstellen läßt, was wieder auf mannigfache verschiedene Weise bewerkstelligt wird (Abb. 199).

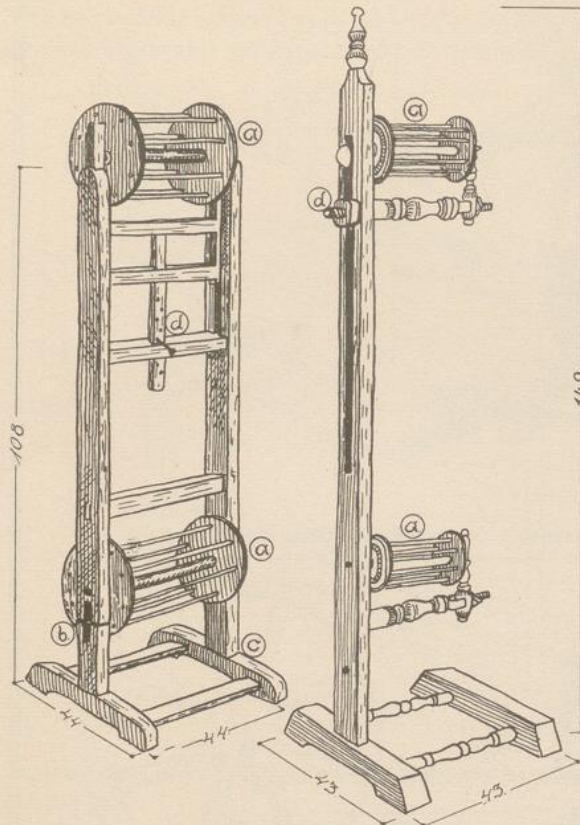


Abb. 199. Alte Garnwinden.

a Garnrolle, b Scharnier zum Aufklappen bei c, beim Einlegen des Garns, d Vorrichtung zum Verstellen beim Spannen des Garns.

gelegt wird und deren Entfernung voneinander sich verstellen läßt, was wieder auf mannigfache verschiedene Weise bewerkstelligt wird (Abb. 199).

Von der Garnwinde spult man das Garn mit dem Spulrad auf, das dem Spinnrad gleicht, nur daß es an Stelle der Spindel lediglich einen langen Dorn hat, der mit dem Rade in Drehung versetzt und auf den die Spule aufgesteckt wird; meist nimmt man ein ausgedientes Spinnrad dazu (s. oben S. 239). Das Celler Museum besitzt indessen auch ein ungewöhnlich großes Spulrad, das eigens für diesen Zweck gebaut zu sein scheint und für große und kleine Spulen eingerichtet ist (Abb. 198).

Zum Scheren gebraucht man gewöhnlich 20 große Spulen. Sind diese alle gleichmäßig voll, was je nach der beabsichtigten Länge des Gewebes und der verbrauchten Zahl von Stücken oder Binden genau berechnet wird, so kommen sie auf die Scherleiter.

Diese hat drei nebeneinanderstehende Pfosten, durch die in kleine Löcher 10 dünne eiserne Querstangen mit den vollen Spulen wie Sprossen einer Leiter gesteckt werden, so daß also je 10 Spulen zu beiden Seiten des mittleren Pfostens übereinander sitzen (Abb. 201 b). In der „liegenden Scherleiter“ oder „Scherbank“ sitzen dagegen die Spulen senkrecht. Auch sie kommt in der Südheide vor.²¹¹⁾

²¹¹⁾ Vgl. Schönweg S. 111. Über eine vorgeschichtliche Art, mit durchlochten Tonfegeln und Wirteln Garn zu spulen und zu scheren, v. Kimałowicz a. a. O. S. 1—9 und 17. Die früher allgemein angenommene Verwendung von Wirteln als „Zettelstrecker“ am vorgeschichtlichen Webstuhl bestritten er völlig.

Der Scherleiter wird der Scherrahmen gegenübergestellt. Dessen ältere Form ist ein einfaches langes Gestell aus zwei Pfosten von etwa Mannshöhe, die oben und unten durch eine etwa 4 m lange wagerechte Leiste verbunden sind; an der einen Längsseite des Gestells sitzen an jedem Pfosten je 10 Zapfen (Tappen, Tacken), zwei weitere neben dem linken Pfosten an der oberen Verbindungsleiste und ebenso meist auch an der unteren (Abb. 200 a).²¹²⁾ Der Rahmen steht entweder auf zwei festen Füßen oder wird an die Wand ge-

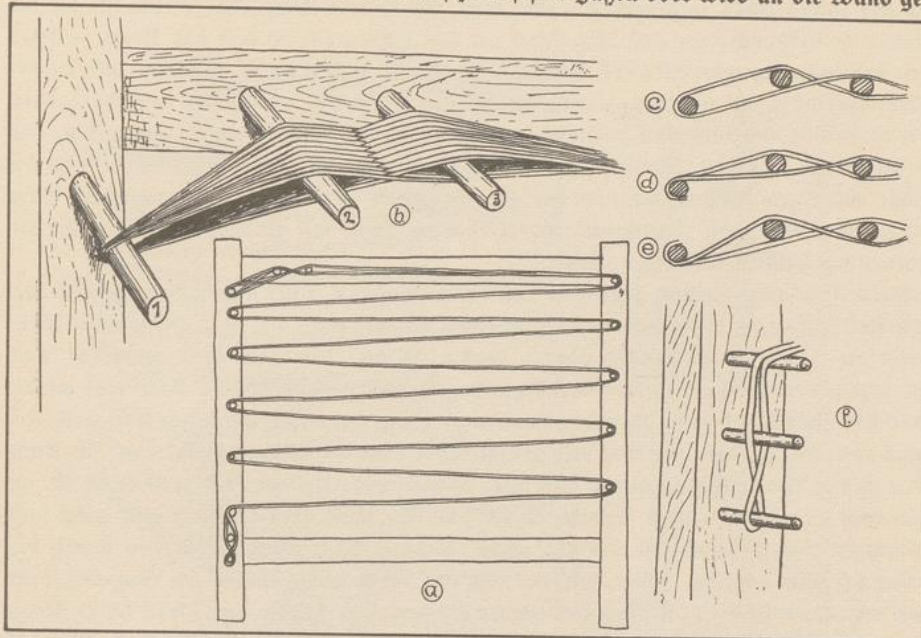


Abb. 200.

a Langer Scherrahmen (schematisch verkürzt), b die „Leise“, c, d Anfang und Ende des ersten Ganges, e Anfang des zweiten Ganges, f Gangkreuz.

lehnt; in diesem Fall hängt man ihn wohl nach dem Gebrauch unter der Dachtraufe an der Außenwand des Hauses auf.

Das Scheren, heute meist von der Bäuerin selbst besorgt, da nicht viele mehr damit Bescheid wissen, besteht in folgendem. Man nimmt von jeder Spule auf der Scherleiter den Faden, knotet alle 20 zusammen und legt die so entstandene Schlinge um den obersten Zapfen (1) am linken Pfosten des Scherrahmens, 10 Fäden oben, 10 unten, wie sie in zwei senkrechten Schichten von den beiden Reihen der Spulen herkommen. Nun greift die Frau mit der rechten Hand je einen Faden abwechselnd aus der vorderen Schicht — mit dem Daumen — und aus der hinteren mit dem Zeigefinger, so daß je zwei aufeinanderfolgende

²¹²⁾ Küd erwähnt S. 112 dies Gerät, scheint es aber selbst nicht mehr gekannt zu haben. Doch war es in der Hermannsbürger Gegend bis in die neueste Zeit ausschließlich in Gebrauch, vereinzelt auch bei Celle. Nach Küd hat man in alter Zeit statt dessen auch einfach in die beiden Höffständer zwischen Flett und Diele Zapfen geschlagen und von einem Ständer zum andern „über das Flett geschoren“.

Fäden zwischen Daumen und Zeigefinger ein Kreuz bilden und abwechselnd ein Faden über und unter dem Daumen liegt. Das ist das „Lesen“, das den Fäden die für das Weben nötige gekreuzte Lage gibt (Abb. 200 b).²¹³⁾ Man muß bei der geschilderten Derrichtung sehr aufmerksam und geschickt verfahren, will man schnell damit fertig werden und doch — was sehr wichtig ist — keinen falschen Faden greifen.

Die beiden so entstandenen sich durchkreuzenden Schichten von je 10 Fäden legt man nun, mit der linken Hand umfassend, die eine über, die andere unter den Zapfen (2) an der oberen Verbindungsleiste und umgekehrt um den rechten (3), so daß das Kreuz zwischen diese beiden zu liegen kommt (Abb. 200 b, c). Von da aus zieht man die 20 Fäden, nun wieder zusammen, über den obersten Zapfen am Pfosten rechts (4) und hinten um ihn herum, von da zurückgehend um den zweitobersten am Pfosten links und so fort, immer hin- und hergehend, je nachdem, wieviel „Smitten“ man machen will. Ein halber Smitten ist die Länge von einem Pfosten zum anderen; wo ein ganzer zu Ende ist, pflegt man das Garn mit einem Merkzeichen zu versehen, indem man die Stelle mit grünem Gras einreibt. Ein Smitten hat sieben hannoversche Ellen.²¹⁴⁾

Unten links angekommen, legt man das Garn kreuzweis, aber ohne Lesen, um die drei untersten Zapfen am Pfosten oder der Leiste (Abb. 200 a, f,) und leitet es nun in gleicher Weise zurück bis wieder zu den beiden oberen Zapfen für die „Lese“, die hier wiederholt und, nur jetzt von rechts nach links, neben die erste gelegt wird (Abb. 200 d). Sooft man wieder am ersten Zapfen ankommt, ist ein neuer „Gang“ fertig, der unten durch das kreuzweise Anlegen von dem vorigen getrennt und gezählt wird. In der Südheide sagt man für Gang „das Ging“. Man möchte meinen, daß diese Bezeichnung zu einer Zeit entstanden ist, wo man noch kein gar so langes Gewebe machte und dies schon abgeschrieben hatte, wenn man einmal am Scherrahmen hin und her „ging“. Wieviel Gänge man im Ganzen macht, das richtet sich nicht nach der Länge, sondern nach der Breite und Feinheit des Gewebes, denn sooft man beim Scheren die 20 Fäden wieder um denselben Zapfen legt, soviel halbe Gänge liegen nachher auch im Aufzug auf dem Webstuhl nebeneinander. Es ist danach klar, daß auch die zwischen den beiden obersten Zapfen (2 u. 3) liegende „Lese“, das Fadentkrenz, sich gleichmäßig in die Breite durch sämtliche Gänge fortsetzt und so dem Ganzen die Einteilung in zwei sich durchkreuzende Lagen von Fäden mitteilt.

Beträchtlich erleichtert wird das Scheren durch den sog. „runden Scherrahmen“, der den langen allmählich wohl überall verdrängt hat (Abb. 201, vgl. Schöneweg S. 118). Bei ihm ist die übermäßige Länge dadurch vermieden, daß zwei wenig über das Quadrat verbreiterte Rahmen gekreuzt ineinander geschoben und um eine durch die Kreuzungen gesteckte dünne Stange, die an Fußboden und Decke befestigt wird, drehbar gemacht sind. Das erspart das zeitraubende Hin- und Hergehen. Auch die vielen Zapfen sind nicht mehr da, nur noch die drei obersten für die Lese und die drei untersten für die Gangkreuze. Die

²¹³⁾ Die Schilderung bei Küd S. 114 hat anscheinend eine andere Methode im Auge; da er aber absichtlich auf die Einzelheiten des Scherens nicht eingeht, bleibt leider dieser im wahrsten Sinne „springende Punkt“ bei ihm überhaupt etwas im Unklaren. Genauer behandelt ihn Schöneweg S. 112. Küd sagt „Eist“, eine in der Südheide unbekanntes Wortform.

²¹⁴⁾ So nach Mitteilung aus Hambühren bei Celle. Bierwirth aus Meinerßen sagt (S. 44): 5 Ellen, Küd (S. 114): 4 Doppelellen.

scherende Frau steht still und dreht mit der Linken den Rahmen, während sie mit der Rechten das Garn wagerecht über die vier senkrechten Stäbe windet, bis zu 10 getrennten Strängen untereinander, wobei sie freilich aufpassen muß, um nicht in einen falschen zu geraten (vgl. Küß S. 113, Fig. 18). Ist sie unten angelangt, so schlingt sie den Strang kreuzweis um die unteren Zapfen und dreht den Scherrahmen zurück, indem sie ihn nun von unten nach oben mit dem Garn umwindet. Die Arbeit geht so sehr rasch vonstatten, und die ohne Unter-

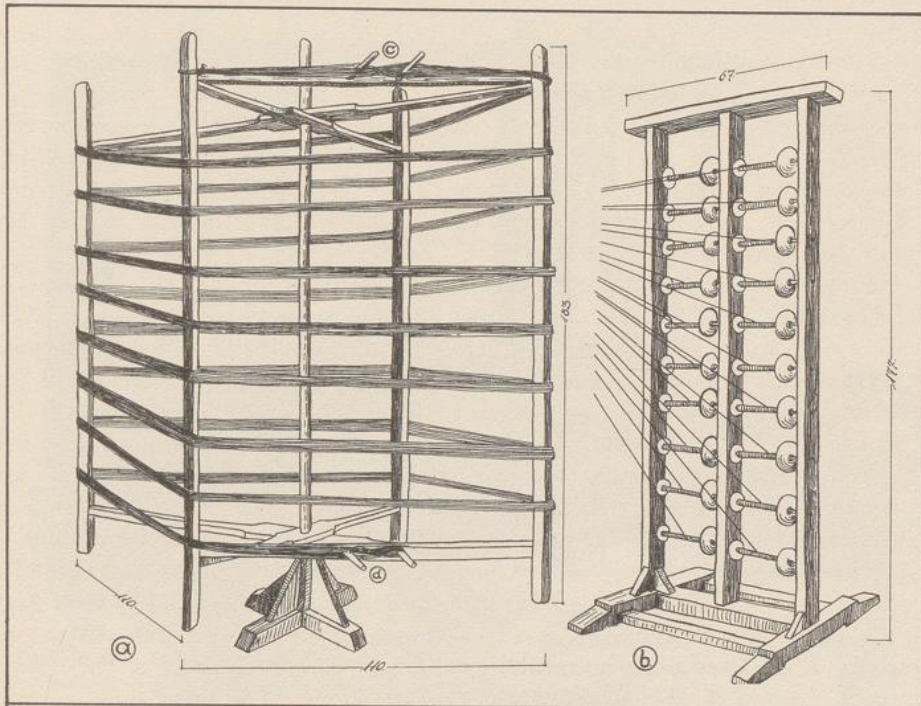


Abb. 201.
Runder Scherrahmen (a) und Scherleiter (b), c Fadentrenz, d Gangtrenz.

brechung gleichmäßig ablaufenden 20 Spulen machen ein lebhaft schwirrendes Geräusch. Bei der Scherleiter achtet eine Magd darauf, ob kein Faden abreißt; denn je mehr sich die Spulen entleeren, desto schwerer drehen sie sich und um so mehr Vorsicht ist nötig.

Ist die gewünschte Zahl Gänge erreicht, so geht es ans Abscheren. Unten werden die Gänge, oben die Lesen mit durchgezogenen Bändern fest zusammengebunden, dann wird das Ganze, von unten anfangend, abgenommen, vom langen Scherrahmen wieder mit Hin- und Hergehen, vom runden unter langsamem Zurückdrehen des Rahmens, so daß der dicke Strang straff bleibt und sich nicht verwirrt. Man legt ihn dann auf die Erde, macht am Ende eine Schlinge, zieht durch diese mit dem rechten Arm ein weiteres Stück als zweite Schlinge, durch diese ebenso eine dritte und so fort, bis man eine schöne, dicke, nicht allzulange Kette

oder Flechte hat. Das ist das Abketten. Die Kette wird an den Enden, von denen das eine das Fadenkreuz, das andere die Gangkreuze enthält, zusammengeknüpft und weggelegt, bis sie als Aufzug auf den Webstuhl kommt.

Der Webstuhl (Webtau, Webstell, auch einfach Tau, nach Küch S. 111, u. Bierwirth S. 73), aus dickem Eichenholz gezimmert und oft jahrhundertlang in der Familie fort-

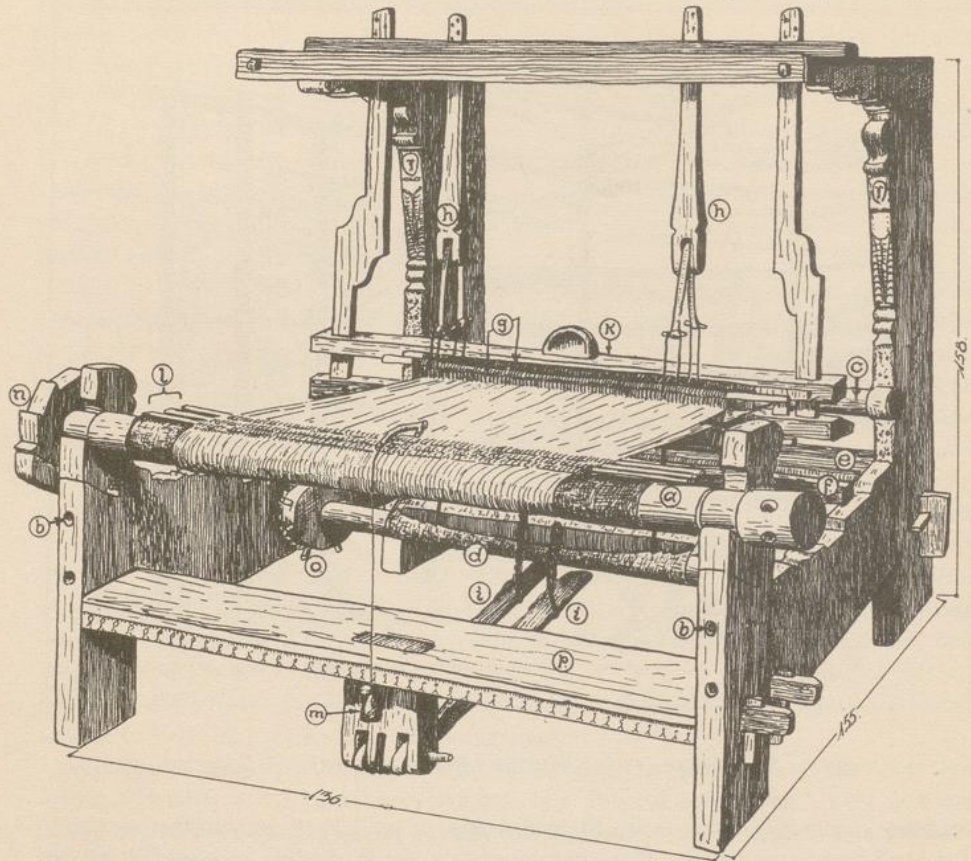


Abb 202. Webstuhl aus Breselenz von 1717, Ansicht von hinten.

a Garnbaum, b Zapfenlöcher für den Aufziehbaum, c Brustbaum, d Linnenbaum, e Siehbrett, f Kniebaum, g Hebel, h Rollen, i Treter, k Kammlade, l Les-Stöcker, m Kluntfad, n Zahnrad für den Nachlaufstock, o Zahnrad und Pflöcke für die Klinte, p Schlüsselfede.

geerbt, steht bis zum Februar auseinandergenommen auf dem Speicher. Einige Tage nach dem Scheren frühmorgens werden die Teile heruntergeholt und in der Döng aufgeschlagen, indem man die durchgreifenden Zapfen festkeilt (Abb. 202—207). Das Ganze ist ein bett-artiges Gestell: vorn zwei hohe Eckpfosten, unten mit dem Siehbrett dazwischen und oben

mit zwei futschendachartig über den Webstuhl ragenden Armen, an denen nachher Kamm-
lade und Rollen aufgehängt werden; hinten zwei niedrigere Eckpfosten mit dem oben halb-
rund ausgeschnittenen Lager für den quer eingelegten walzenförmigen Garnbaum (200 a).
Unter diesem zwischen den Pfosten oder außen an der Schmalseite sitzen zwei dünnere
Querbäume, deren oberen wir mit der in der Nordheide üblichen Bezeichnung Aufziehbaum
(Uptreherboom, b) benennen; an dem unteren werden nachher die Treter befestigt.

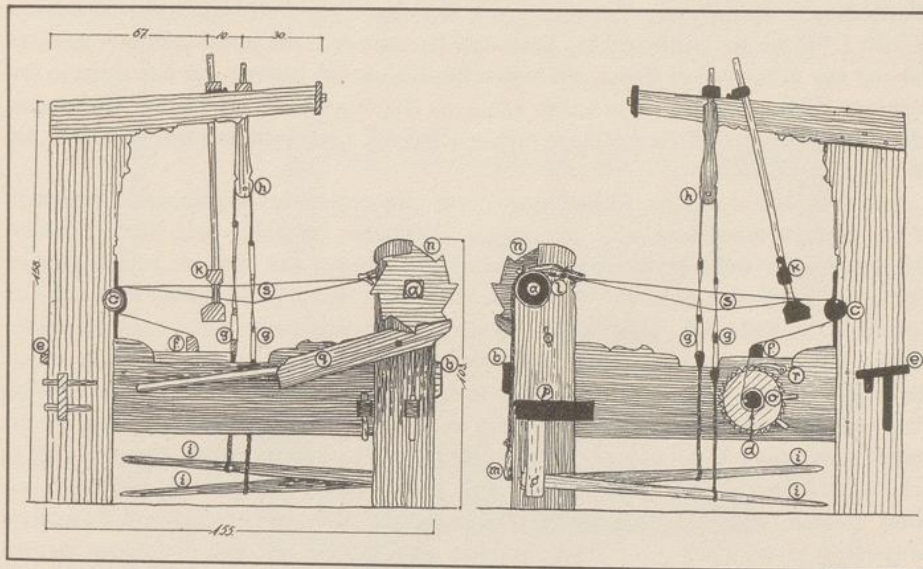


Abb. 203. Seitenansicht des Webstuhles von rechts und Längsschnitt von links (Seitenansicht von innen).
a Garnbaum, b Zapfenlöcher für den Aufziehbaum, c Brustbaum, d Linnenbaum, e Siehbrett,
f Kniebaum, g Hebel, h Rollen, i Treter, k Kammlade (im Längsschnitt anschlagend), l Les-Stöcker,
m Klunnsack, n Zahnrad für den Nachlaststock, o Zahnrad für die Klinke, p „Slutshede“, q Nach-
laststock, r Klinke, s Sprung.

In der Längsrichtung sind die Pfosten durch starke Seitenteile verbunden; darin stecken
unten die Achsen einer zweiten Walze, des Linnenbaums (d); eine dritte, der Brustbaum (c),
ruht über dem Siehbrett (e) in eisernen Lagern hinter den Vorderpfosten. Alle drei haben eine
tiefe Längsrille.

Weiter ist noch nichts da, wenn das Aufziehen (Uptreden) der Kette beginnt. Sie wird
aufgemacht und mit dem Ende, das die Gangkreuze enthält, unter dem Aufziehbaum nach
vorn durchgesteckt, um den Linnenbaum geschlungen, von da zurück um den Aufziehbaum und
wieder nach vorn um den Brustbaum; dann zieht man oben den Anfang zurück zum Garn-
baum. Die Gangkreuze werden aufgebunden, nachdem man einen Bindfaden hindurch-
gezogen, an dessen Ende ein dünner Stock, die Peitsche, sitzt. Dieser wird durch die End-
schlingen geschoben, die daran ausgebreitet werden; dann wird er mit ihnen in die Rille des
Garnbaumes gedrückt und durch kleine Pflöcke darin festgehalten. Oder man hat am Garn-

baum ein Stück fertigen Gewebes befestigt mit Knopflöchern am Rande; dann werden die Schlingen einfach durch diese gesteckt und mit der durchgeschobenen Peitsche festgehalten.

Die einzelnen Gänge legt man nun dicht vor dem Garnbaum durch den zu ihrer Zahl passenden Reidkamm, ein niedriges hölzernes Gitter, dessen obere Rahmenleiste abzunehmen ist (Abb. 204 g²¹⁵); paßt dessen Einteilung nicht ganz genau zu der beabsichtigten Breite des Gewebes, so werden einige Lücken des Kammes rechts und links freigelassen und beim Durchschlagen überschlagen. Dann wird der Reidkamm mit der vorher abgenommenen oberen Leiste wieder geschlossen, die Frau zieht ihn nach vorn bis zum Brustbaum und setzt sich auf das Sitzbrett, den Kamm mit beiden Händen vor sich haltend, um das Garn in der richtigen Breite auseinander zu halten und beim Aufziehen zu leiten. Die um die unteren Bäume geschlungenen Teile der Kette müssen geschüttelt (schöddelt) werden, um sich in die Breite zu verteilen.

Nun kann das eigentliche Aufziehen mit dem „Andrehen“ des Garnbaumes beginnen. Dazu gehören mindestens noch drei weitere Personen: möglichst zwei starke Männer, die durch jedes Ende des Garnbaumes einen Stoß stecken und ihn mit beiden Händen anpacken, ferner eine Frau oder Magd, die hinter dem Webstuhl am Boden kniet und das lose Ende der Kette, den „Steert“, hält,²¹⁶ indem sie langsam immer mehr durch die Hände laufen läßt; ein jüngeres Mädchen paßt gewöhnlich oben auf, daß die einzelnen Gänge schön gleichmäßig nebeneinander zu liegen kommen und keine Lücke zwischen ihnen entsteht. Die beiden Männer drehen den Garnbaum, wobei sie alle Kraft anwenden müssen, um die lange Kette über die drei anderen Bäume recht stramm herüber zu ziehen. Wenn es nicht zu viel „Sunndage“ gibt, d. h. Aufenthalte, weil Fäden reißen, so dauert das Aufziehen von fünf Smitten etwa eine halbe Stunde. Ist zuletzt das Ende mit der Lese am Garnbaum angelangt, so wird das Fadenkreuz vorsichtig aufgebunden; vor und hinter ihm werden flache Latten, die „Les-Stöcker“, zwischen beiden Schichten durchgesteckt (Abb. 202/203 i) und mit ihren Enden auf zwei längsgelegten Stangen festgebunden.

Jetzt wird die Kammlade eingehängt, ein hoher Rahmen, dessen obere Leiste, manchmal walzenförmig, mit kleinen überstehenden Eisenachsen auf den oberen Armen des Webstuhls ruht, während unten zwei Leisten mit Rillen zur Aufnahme des Kammes eingerichtet sind (Abb. 202 203 k und 204). Dahinter, nach den Enden der Arme, wird in gleicher Weise eine Leiste oder Walze mit den beiden dockenförmigen Rollen eingehängt, oft statt dessen auch ein Rahmen mit je einer Walze oben und unten (Abb. 207 a). Der Kamm, aus eng nebeneinander gezogenen, gezwirnten und gefirnigten Flachsfäden zwischen zwei schmalen Leisten (Abb. 204 c), und zwei Hebel (Höbbelts), bei denen entsprechende, aber längere Flachsfäden je eine Reihe kleiner Metallöhre halten (Abb. 202/203 g und 205), liegen in der für den neuen Aufzug passenden Feinheit bereit. In ihnen sieht noch ein Stück alten Aufzuges, vor dem

²¹⁵) Vgl. Schoneweg S. 123, wo er Aufziehkamm genannt wird und nicht mit dem dort S. 125 genannten Riedkamm (in der Kammlade, vgl. unten Abb. 204 c) zu verwechseln ist. Unser Reidkamm heißt in Ham-bühren westf. Celle Reerkamm, in der Nordheide nach Küß S. 115 Reekamm oder Redekamm, was von reden = bereiten abzuleiten wäre; dazu paßt das aus Meinersen überlieferte Reikamm (Bierwirth S. 69). Küß hält für wahrscheinlicher die Deutung „Reihkamm“; so übersetzt auch schon Fr. v. Reden (S. 32).

²¹⁶) Was Küß S. 115 Anm. 3 irrtümlich auf das Halten des Reidkammes deutet. Vgl. auch Schoneweg S. 124 und Abb. 44.

Kamm mit einem durch das Gewebe gezogenen dünnen Stoc, hinter den Hebeln mit den zusammengeknoteten abgeschnittenen Enden, dem Drömm.²¹⁷⁾ Der Stoc wird nun in den Brustbaum ähnlich wie früher die Peitsche in den Garnbaum eingeklemmt, der Kamm in die Kammlade geschlossen und das Hebelpaar an die Riemen der Rollen oder Rollenwalze geknüpft, so daß sie an diesen der eine aufz-, der andere absteigen können (Abb. 205 a, b, 207).

Die Frau setzt sich nun ins Innere des Webstuhles auf ein über Linnen und Aufziehbaum gelegtes Brett, löst die Knoten des Drömm und schneidet die Enden des neuen Aufzuges

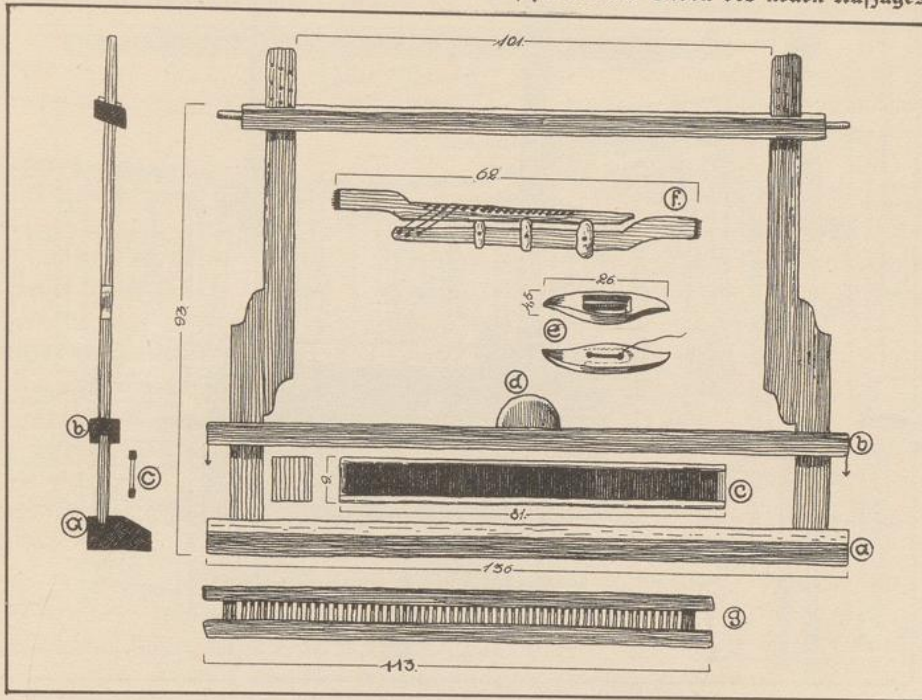


Abb. 204.

a Kammlade mit hochgezogenem Deckel (b), Kamm (c) und Griff (d), e Sperrute
i Weberschiffchen, g Reidkamm.

durch, nachdem man die Lese zwischen den Lesstöckern schön glatt gezupft hat. Von diesen her reicht ihr nun eine Helferin, links (vom Webenden aus) anfangend, jeden einzelnen Faden zu und sagt ihr, ob er „von haben röver“ oder „ünn' dör“ (vom Lesstoc) ist, worauf die Frau ihn jenachdem an einen durch die „vorderste“ oder „achterste“ Öse der Hebel (Abb. 205 c) gehenden Faden des alten Aufzuges andreht oder anknötet (anknüttet). Sie bringt so in einer

²¹⁷⁾ Über die sprachliche Ableitung Schoneweg 125, 130. Außer der hier genannten Verwendung als Wurfband (s. oben S. 194) benutzt man den in kleine Strähnen geflochtenen Drömm auch noch zu Bindebändern an Kissenbezügen und Hemdquedern, ferner spiralförmig zusammengedreht als Hemdknöpfe.

Stunde etwa sechs Gänge zusammen; je nach der Feinheit des künftigen Gewebes hat sie 16—40 mal 20 Fäden so zu verknüpfen, was bis zum Abend beendet sein muß.²¹⁸⁾

Noch an demselben oder am nächsten Tage nimmt die Weberin auf dem Sitzbrett Platz, spannt das vor ihr liegende Stück alten Gewebes durch die Sperrute (Spirraue, Sperrisen), zwei mit Bindfäden zusammenhängende gebogene Holzleisten, die mit kleinen Metallspitzen in die Ränder des Gewebes gesteckt in der Breite es auseinander „sperren“ (Abb. 204 e),

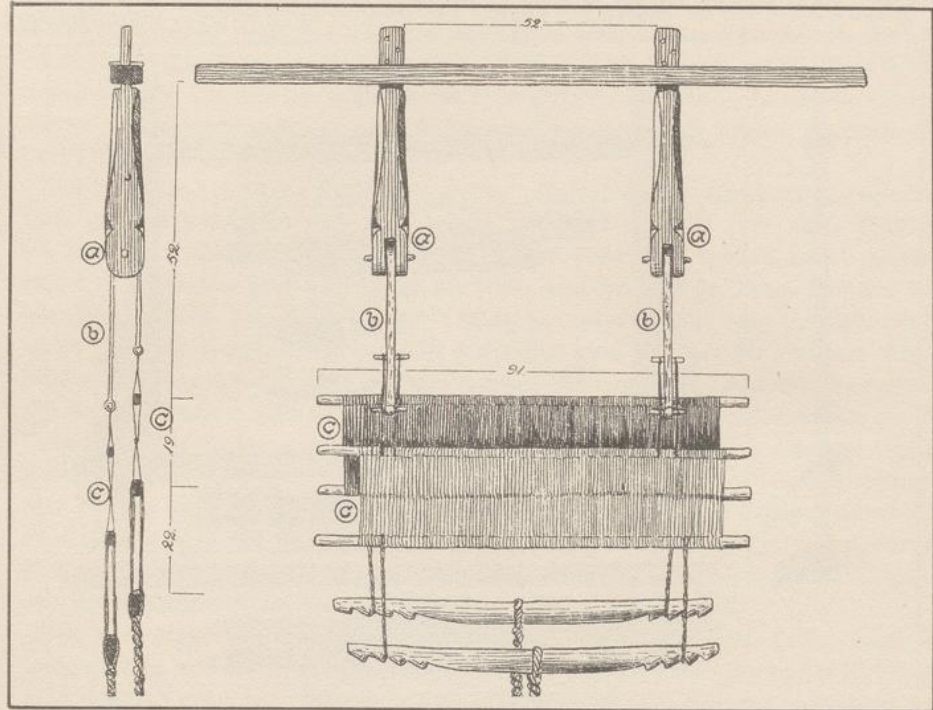


Abb. 205. Hebel (mit Querschnitt).
a Rollen, b Riemen, c Ösen für den Aufzug.

und versucht nun ganz vorsichtig, durch Andrehen des Brustbaumes die verknüpften Fäden zum ersten Mal durch Hebel und Kamm zu ziehen, um mit dem Weben beginnen zu können. Dabei reißen zuerst gewöhnlich noch viele Fäden, die von neuem angeknüpft werden müssen.

Heute wird meist Baumwollengarn für den Aufzug gekauft, das sich aber mit dem alten Flachsdämm leicht verbinden läßt. Der Einschlag wird dagegen regelmäßig selbst gesponnen. Um recht weich zu werden, wird er vor dem Verweben noch „gefloppt“: man schlägt ein Stück von der Schulter herab mit aller Kraft auf den Tisch, erst das eine Ende,

²¹⁸⁾ Das erstmalige Einziehen der Fäden in die „Augen“ der Hebel und die „Häuschen“ des Kamms beschreibt Schoneweg S. 124 ff. Durch einen Zwischenraum des Kamms laufen je zwei benachbarte Aufzugsfäden.

dann das andere, so oft wie es nötig ist.²¹⁹⁾ Dann muß dies Garn in das Weberschiffchen (die Schottspaul, Abb. 204e) gebracht werden. Das geschieht wieder auf dem Spulrade (vgl. oben S. 252) und ist meist Sache der alten oder ganz jungen Leute. Ein kleines Stück Rohr oder Ahorn wird auf den Dorn gesteckt und von der Garnwinde vollgespult: das ist das „Spöfkenmafen“. Dies „Spöfken“ wird in das Schiffchen geklemmt und ist beim Weben bald verbraucht, so daß immer ein genügender Vorrat da sein muß.²²⁰⁾

Wie geht nun das Weben vor sich? Die Weberin tritt mit unbeschuhten Füßen abwechselnd auf den einen und anderen der beiden „Treter“, die vorher mit Stricken unten an den Hebeln

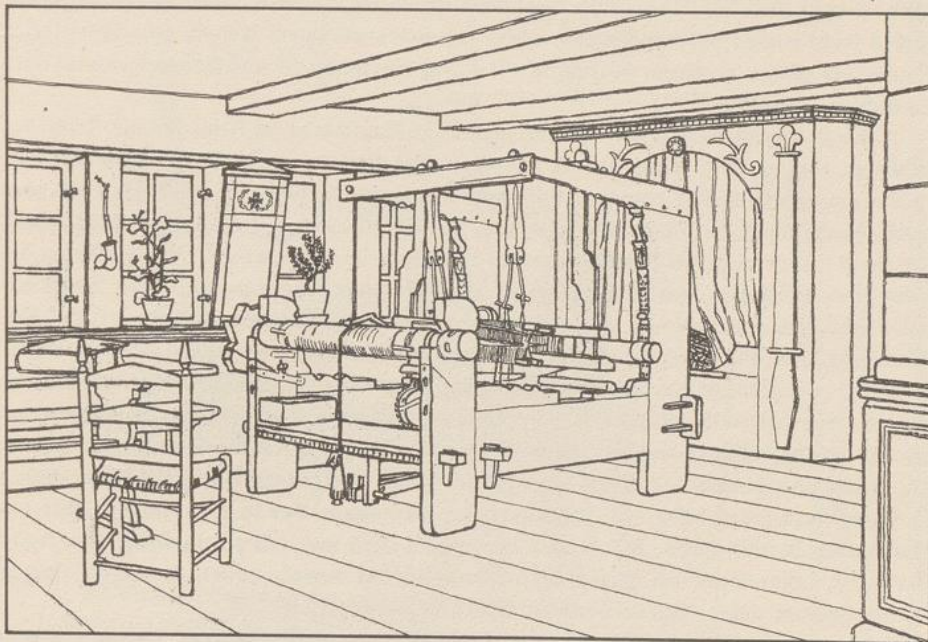


Abb. 206. Wendländische Döns mit Webstuhl.

befestigt sind (Abb. 202/203 i). Dadurch hebt sich abwechselnd die eine und die andere Lage der in der Lese sich kreuzenden Fäden und es entsteht dazwischen jedesmal der „Sprung“ (Abb. 203s). Die Weberin wirft durch den Teil des Sprunges, der zwischen Brustbaum und Kammlade liegt, von der Seite her das Schiffchen, aus dem dabei der Einschlagfaden abrollt, schlägt ihn mit der Kammlade, die in der Mitte einen Handgriff (Abb. 205c) hat, fest an das bisherige Gewebe²²¹⁾, und tritt wieder, so daß ein neuer Sprung entsteht, schlägt

²¹⁹⁾ Eine andere Methode v. Küf. S. 117.

²²⁰⁾ Der „Schnellschühe“, eine 1733 in England erfundene Vorrichtung zur selbsttätigen Hin- und Herbewegung des Schiffchens (Feldhaus, Technik d. Vorzeit S. 1307), war im hannoverschen mindestens seit den 1830er, im Ravensbergischen seit den 1860er Jahren manchenorts eingeführt, v. Reden S. 35, Schoneweg S. 134.

²²¹⁾ Dies Festschlagen heißt in Meinerßen „vergaltern“, der Kamm, mit dem es geschieht, „Blatt“; Bierwirth, S. 25.

dann noch einmal die Kammlade an und wieder zurück, und schießt nun den Einschlag von der anderen Seite durch, um ihn wieder zweimal, dazwischen tretend, festzuschlagen.

Bildet sich der Sprung nicht ganz glatt, wollen sich die Fäden nicht recht voneinander lösen, so verkürzt man den Sprung wohl, indem man noch einen oder mehrere Lesstöcker vor die schon sitzenden steckt, also hinter den Hebeln noch einige Fadenkreuze mehr einlegt. Damit die Lesstöcker beim Fortschreiten des Gewebes nicht zu weit mitrutschen, wird der vorderste mit Bindfäden an den Garnbaum gebunden, oder man hält ihn sanfter durch ein hakenförmiges Holz zurück, an dem hinter dem Garnbaum ein mit Steinen beschwerter Beutel, der „Kluntjad“, hängt (Abb. 202/203 m). Die Lesstöcker ermöglichen ferner, beim Weben zerrissene Fäden leicht wieder aufzufinden und richtig zusammenzuknüpfen. Um ein möglichst glattes Laufen der Fäden zu sichern, werden sie mit einem Schmiermittel aus Buchweizenmehl oder ähnlichem „geschlichtet“.²²²⁾

Ist soviel angewebt, daß der Spielraum für die Kammlade zu klein, für die Arme der Weberin aber zu groß wird, so muß sie das fertige Gewebe zu sich heranziehen und aufwickeln, wozu gleichzeitig von dem Aufzuggarn etwas abgerollt, „nachgelassen“ werden muß. Hierzu dient der durch das rechte Ende des Garnbaums gesteckte lange „Nalatestock“. Er greift mit dem für die Weberin erreichbaren Ende in eine senkrechte Zackenleiste an der Seite des Webstuhles und wird, nachdem der Garnbaum im entgegengesetzten Sinne wie beim Aufziehen etwas gedreht ist, an einer tiefer sitzenden Zacke wieder festgelegt (Abb. 207). Bequemer wird das gleiche erreicht, wenn die Zapfen in Form von Radspeichen am Garnbaum selber angebracht sind und in den Nalatestock eingreifen, der in diesem Falle dicker ist und sich um einen starken Nagel unter dem Garnbaum dreht. Er braucht dann nur angehoben und wieder herabgelassen zu werden, wenn sich der Garnbaum um einen Zapfen weiter gedreht hat. Ein schön geschmizter Webstuhl von 1717 im Celler Museum zeigt die gleiche Vorrichtung in Form eines dicken hölzernen Zahnrades am Garnbaum, das in eine einfache Nute am Nalatestock eingreift (Abb. 203 q). Der Brustbaum wird nun mit einem Pflöck, der rechts darin sitzt, entsprechend weit angedreht, wodurch sich das Gewebe aufwickelt und der Aufzug wieder stramm zieht; zugleich wird die Sperrute weitergerückt.

Ist das gewebte Stück aber lang genug, um bis zum Linnenbaum zu reichen, so wird es vom Brustbaum, wo es auf die Dauer dem Weber im Wege sein würde, losgewickelt und am Linnenbaum befestigt. Dieser hat rechts ein eisernes Zahnrad, in den eine kleine eiserne Zunge, die „Klinke“, greift, und lange Pflöcke zum Drehen (Abb. 202/203 o); dieser Vorrichtung bedient man sich fortan zum Verstellen beim „Nachlassen“.²²³⁾ Manchmal sitzt zwischen Brust- und Linnenbaum noch der dünnere „Kniebaum“ (Abb. 202/203 f), um das schräg nach unten laufende Gewebe von den Knien des Webers fernzuhalten.

So geht die Arbeit nun ununterbrochen monatelang fort, und sie ist trotz aller sinnreichen Erleichterungen bei solcher Dauer körperlich recht anstrengend. Wird einer Weberin gesagt: „Marieken, wat süßt du slecht ut“, so lautet die Antwort gewöhnlich: „Ja, ik hänge oof alle

²²²⁾ v. Reden S. 33 f., Kück S. 118, Schoneweg S. 132.

²²³⁾ Schoneweg S. 130 erwähnt sie nicht und sagt nicht, wodurch beim Nachlassen „die Spannung wieder hergestellt wird“. Über den selbsttätigen „Weberegulator“, der seit den 30er Jahren empfohlen wurde, vgl. v. Reden S. 34 und Schoneweg S. 135.

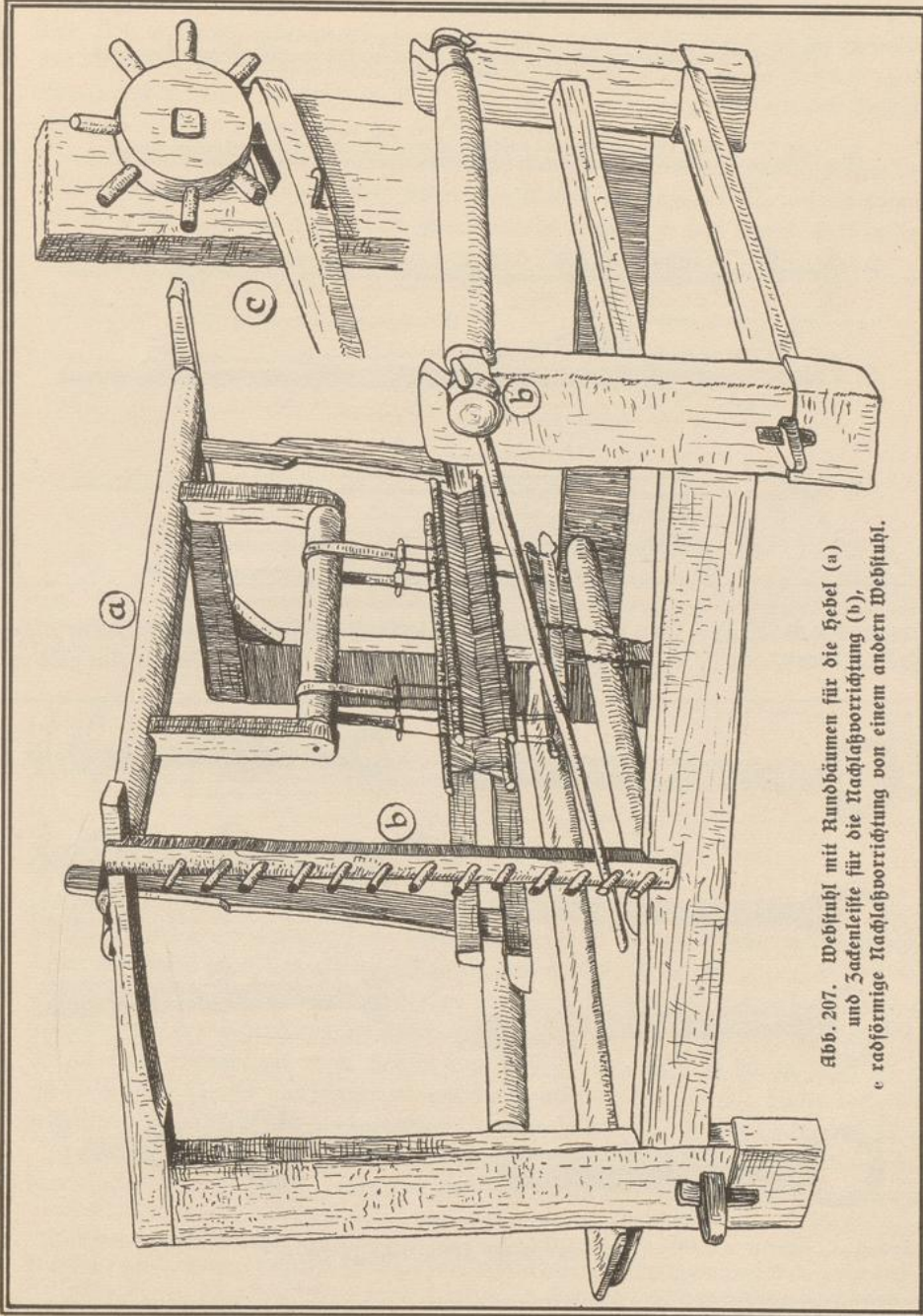
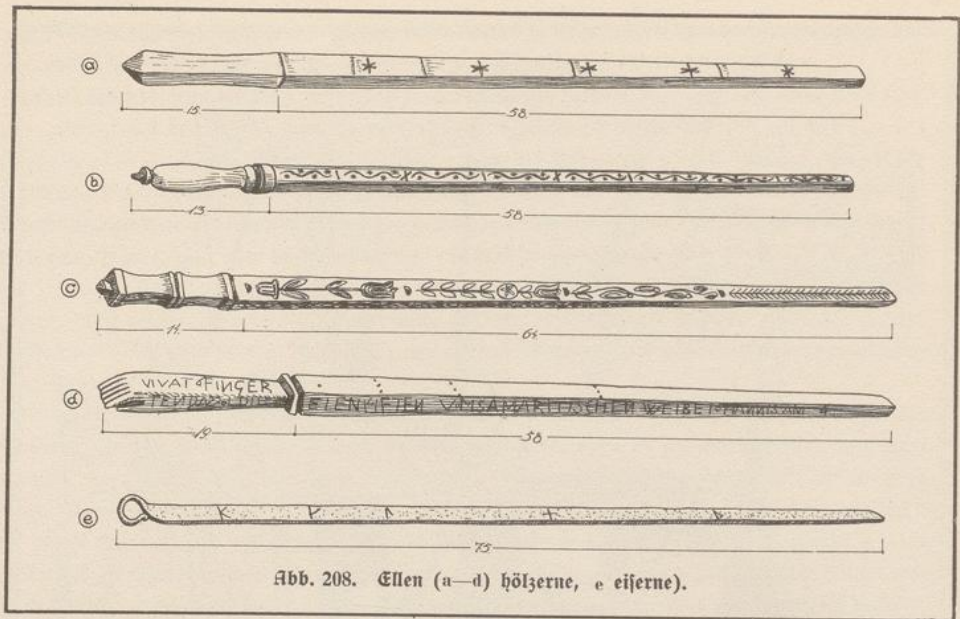
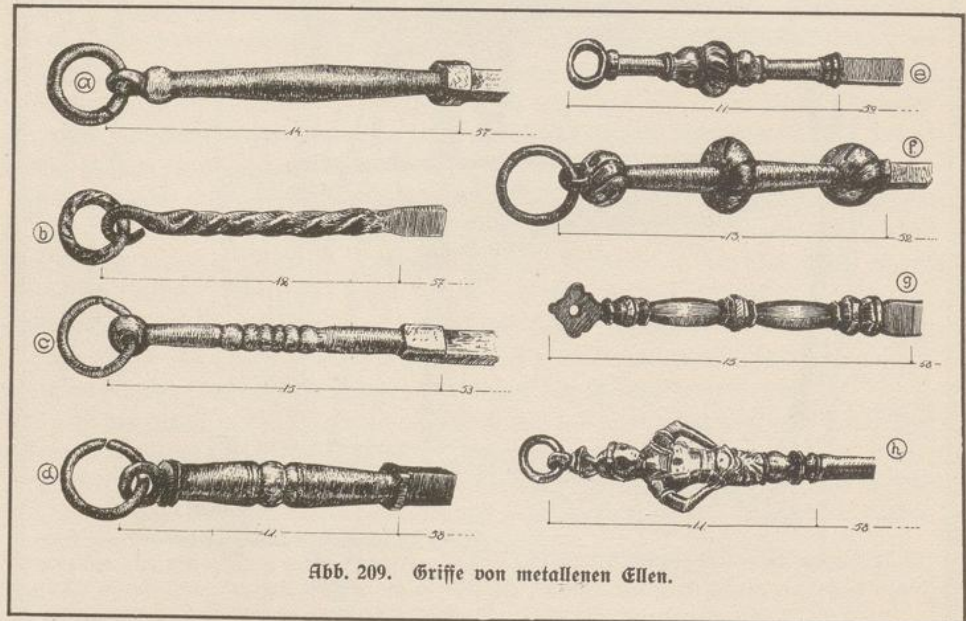


Abb. 207. Webstuhl mit Rundbäumen für die Hebel (a) und Zadenleiste für die Nachschaffvorrichtung (b), e radförmige Nachschaffvorrichtung von einem andern Webstuhl.



Daag up'n Stell". Doch kann man von tüchtigen Bauernfrauen auch hören, sie hätten solche Freude daran, daß sie am liebsten Tag und Nacht „warfen“ möchten. In der Tat gibt es



kaum eine Beschäftigung, bei der man so unmittelbar den immer wachsenden Ertrag sieht wie hier. Daß man auch dabei in der alten Zeit nicht vergaß, an den Segen Gottes zu denken, das zeigt im Celler Museum ein Webstuhl aus dem Wendland, in den ein frommer Spruch eingeschnitten ist, und eine Elle zum Messen des fertiggewebten Leinens mit der Inschrift: „Was ich von Gott tu beten, das soll die Ellen meten.“

Diese Ellen, hölzerne wie metallene, sind auch sonst oft hübsch verziert (Abb. 208 und 209).

Die bisherige Schilderung bezieht sich auf das Weben mit einfacher „Leinwandbindung“, wie es in der Heide im allgemeinen allein bekannt gewesen zu sein scheint. Erst in ihren

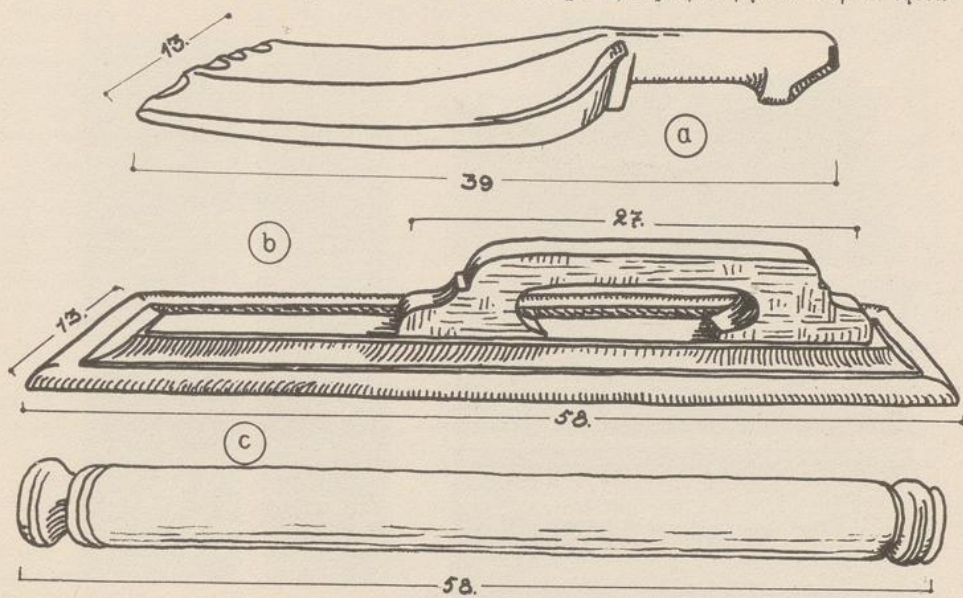


Abb. 210. a Büfcbrett, b Mangelbrett mit Mangelholz (c).

östlichen Grenzgebieten, nach der Altmark und dem Wendlande zu, übt man auch das Weben mit Körperbindung, wobei nicht jeder zweite, sondern jeder dritte Kettfaden mit dem Schußfaden überflottet wird, und mit Atlasbindung, wobei dies erst mit jedem fünften Kettfaden geschieht. Durch die Körperbindung werden vor allem Drellgewebe mit hübschen Mustern hergestellt; in der Gegend von Isehagen benützt man dazu die alten Webstühle, aber statt mit zwei mit entsprechend mehr Hebeln und Tritten, vier, sechs, ja bis zu zehn. In der Heide ist diese Technik anscheinend nirgends bodenständig²²⁴; für die hierin weit fortgeschritteneren westfälischen Nachbargebiete hat Schoneweg sie eingehend geschildert (S. 137 ff).

Ist alles Garn vom Garnbaum abgewebt, so schneidet man das Gewebe vor der Kammlade durch und nimmt das fertige Leinen vom Webstuhl ab. Es muß nun noch von den Spuren der

²²⁴) In Ohrdorf bei Isehagen und Umgegend wird noch vielfach in dieser Weise gearbeitet. In Hannover verfertigte der Mechaniker Tidow schon in den 50er Jahren Jacquard-Maschinen zum Weben von Damast (v. Reden, S. 36), wie anscheinend aus jenen Jahren im Walsroder Heimatmuseum eine erhalten ist.

Webarbeit, besonders auch des Schlichtens, gereinigt werden. Zu diesem Zwecke wird es mit einer Lauge von grüner Seife und Holzasche gekocht oder im Büfesaß gebüßt (Schoneweg 167), dann im Fluß gespült, über die Waschbank gezogen und mit dem Waschbrett oder Büfebrett (Abb. 210 a) geklopft, endlich auf der Bleiche oder Linnenlegge ausgebreitet und in der Sonne gebleicht, damit es den schneeweißen Glanz bekommt.²²⁵⁾

Zum Glätten nach dem Bleichen diente früher — auch für gebrauchte Wäsche — das Mangelholz. Es ist ein dicker, rund und glatt gearbeiteter Stoß (Abb. 210 c); um ihn wickelt man das Leinen und rollt es auf einem Tisch mit dem zugehörigen Mangelbrett hin

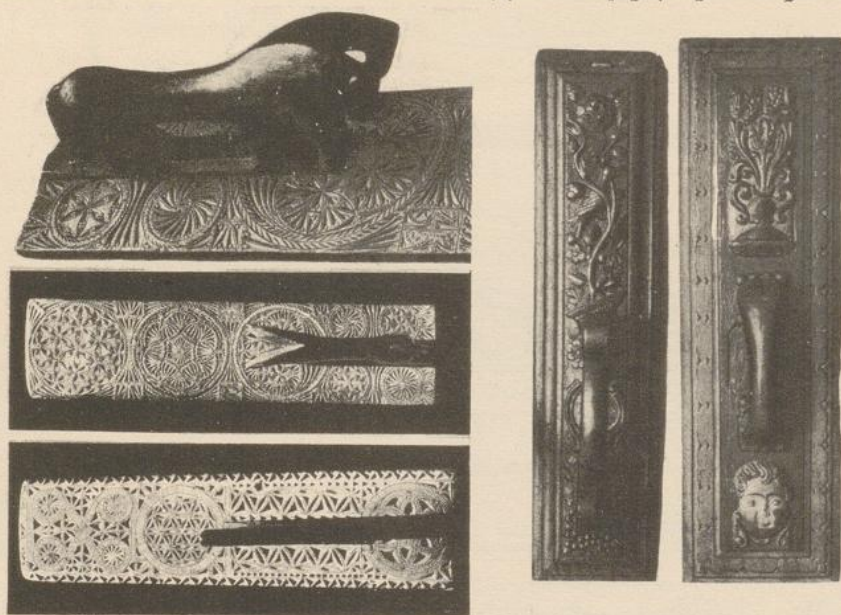


Abb. 211. Geschnitzte Mangelbretter.

und her, das dazu einen Handgriff, meist mit einem oder zwei Pferdeköpfen, hat (Abb. 210 b, 211). Erst danach ist das Leinen so weit, um nunmehr als Stolz der Hausfrau und als neuer kostbarer Besitz auch noch für kommende Geschlechter in die Truhe gepackt zu werden. Es ist ein Ausdruck der Freude an diesen Schätzen, wenn gerade Mangelbrett und Truhe die am reichsten verzierten Stücke des häuerlichen Hausgerätes zu sein pflegen.

²²⁵⁾ Die Leggen waren meistens in der Nähe des Hauses angelegt, so daß sie von daher übersehen werden konnten. Befanden sie sich weiter vom Hofe ab, so war neben ihnen eine Hütte errichtet, in der jemand zur Bewachung des Leinens sich aufhielt. Einige Hütten sind noch jetzt vorhanden. Leinendiebstähle gehörten zu den größten Seltenheiten. — Der Handel mit hausmacherleinen war im alten Königreich Hannover in den öffentlichen „Legge-Anstalten“ organisiert, die zur Prüfung des Leinens und zur Ausschaltung des Zwischenhandels unter besonderen Leggeinspektoren und Leggemeistern in den Landdrosteien eingerichtet waren. Im Lüneburgischen gab es acht solcher staatlichen Leggen. Die größere Hälfte alles Leinens in diesem Bezirk wurde im Wendland produziert. Das meiste Leinen lieferte der Bezirk Hildesheim, das beste Osna-brück. Es bildete für Hannover damals den Hauptausfuhrartikel. Festgabe f. d. XV. Verjg. der Land- und Forstwirte hann. 1852, S. 59 ff.